

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 17

Artikel: Die tote Stadt : ein Besuch in einer der seltsamsten Städte der Erde
Autor: Stratil-Sauer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

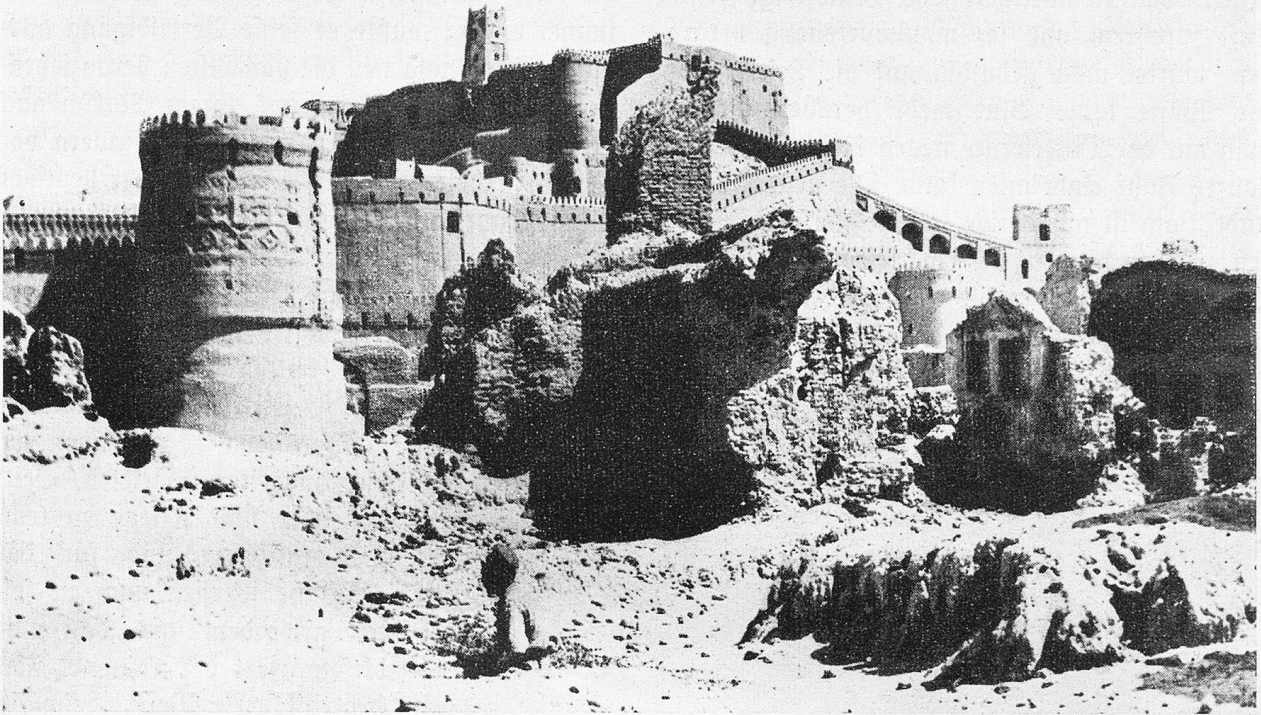
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie ein Kinderspielzeug . . . Die mächtige Lehmurg von Bam sieht ganz so aus, wie wir uns als Jungen das Ideal einer Burg vorstellten

Persiens alte Festung am Rande der Wüste

Die tote Stadt

Ein Besuch in einer der seltsamsten Städte der Erde

Von Dr. G. Stratil-Sauer

Der bekannte Geograph Dr. Stratil-Sauer, der vor kurzem von einer mehrjährigen Forschungsexpedition nach Persien zurückgekehrt ist, hat auf seiner Reise auch eine der seltsamsten Städte besucht, die es auf der Erde gibt: die „tote Stadt“ Bam in Südpersien. Berichte über diese Stadt sind bisher in Europa nur ganz vereinzelt, Photographien wohl überhaupt noch nicht erschienen. Wir bringen nachstehend einen Bericht Dr. Stratil-Sauers über seinen Besuch in der „toten Stadt“.

Am Südrande der furchtbaren Glutwüste Luth in Persien liegt die „tote Stadt“ Bam. Wer sie besuchen will, muß die Strapazen einer ungemein mühsamen Reise über Hunderte von Kilometern durch die Wüstengebiete Südostpersiens auf sich nehmen. Am Ziel der langen Reise bietet zunächst die neue Stadt Bam, die zu Füßen der „toten

Stadt“ entstanden ist, einen erfreulichen Kontrast zu dem ewigen Einerlei der Wüste. Lieblich wie eine Oase inmitten des toten Landes, ganz verborgen hinter Lehmmauern, überschattet vom Bald seiner Dattelbaumkronen, ist das neue Bam eine lockere Gartenstadt, und selbst seine Hauptstraße, die es in 50 Meter Breite durchschneidet, ist nichts als ein Flußbett. In den paar lenzlichen Regentagen, in denen der Fluß Wasser führt, ist die Stadt unüberbrückbar zerschnitten; doch kann man diesseits und jenseits gut vom reichen Vorrat seiner Gartenfrüchte leben — wozu soll man sich da über die vorübergehende Isolierung grämen? Man geht sowieso, sobald die Sommerhitze mit ihrer unerträglichen Glut einsetzt, nicht gern

aus den vier Mauern seines grünen Bereichs hinaus. Im Gegenteil, im kühnsten Fleckchen des Gartens schachtet man noch Kellerräume aus, denen schornsteinartige, hohe Windfänge frische Luft zuführen, und so, maulwurfsartig vergraben, wartet man geduldig auf die Zeit, in der die Wüste keine Glut mehr herüberweht und man mit der Dattelernte neuen Reichtum für ein ganzes Jahr einheimen kann. Die neue Gartenstadt Bam ist nur einige Jahrzehnte alt. Sie hat erst entstehen können, als eine friedlichere Zeit den Bürgern erlaubte, in die offene Ebene hinunterzusteigen. Das alte Bam dagegen, das im Osten dieser lockeren Grünsiedlung liegt, ist als Grenzfestung des persischen Reiches immer wieder von

beutegierigen Horden bestürmt worden, so daß es seine ganze Anlage auf Wehrhaftigkeit eingestellt hatte. Vor einem Jahrhundert galt es noch als die beste und stärkste Festung ganz Persiens, und immer wieder mußte es seine Verteidigung ausbauen, weil ewig neu die von Osten heranziehenden Eroberungslustigen auf ihrem Marsch nach dem reichen Iran zuerst gegen die Mauern von Bam brandeten. Die alten Leute in der heutigen Stadt können sich noch an eine Kindheit innerhalb der Festungsmauern erinnern, und es leben in ihnen Erinnerungen an den letzten Afghanensturm, in dem die Eingeschlossenen ihre letzten Patronen verschossen hatten und die Frauen dann, mittelalterlich streitbar, Kessel kochenden

Wassers von den Zinnen auf die Angreifer schütteten. Seit her aber sind Kriege zu technisch raffiniert und für das glückliche Persien auch zu selten geworden, als daß man diesem Fort der Ostmark noch strategischen Wert beimäße. Die Altstadt auf ihrem sonnenüberglühnten Berg liegt verlassen, und nur der Mächtigkeit ihrer Anlage dankt sie es, daß sie trotzdem noch immer gut erhalten dasteht, stumm und leer, eine tote Stadt, wie aus einem gespenstischen Märchen aus Tausendundeiner Nacht.

Die Burg liegt in wuchtigen Lehm Massen auf einen steilen Felsen aufgetürmt und gräbt sich noch tief in sein Inneres. Jeder feindlichen Gewalt und List in klug durchdachter Anlage wehrend, birgt sie im großen die Erfüllung von alledem, was wir in ferner Knabenzeit im kleinen als Spielzeug erträumten. Zu ihren Füßen drängt sich ein Gewirr von Lehmhütten, die Tausende beherbergen könnten; doch auch sie sind von Mauerzügen, Tü-

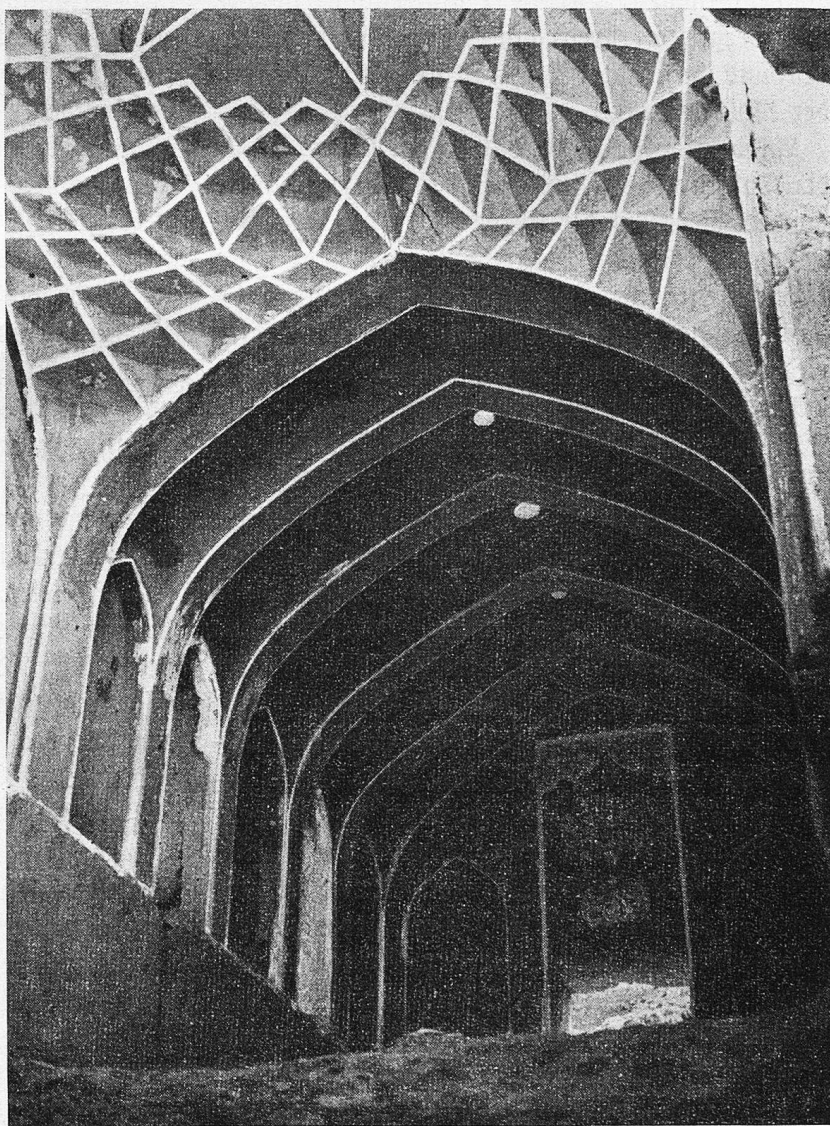


Eingang der toten Stadt. Fünf schwere Tore und hohe Mauern schützen die Stadt vor ihren Feinden

ren und Toren umringt und wohlverwehrt. — Bei unserem Besuch in der toten Stadt brauchten wir den riesigen Torschlüssel nicht, den uns der Gouverneur fürsorglich von einem schwitzenden Gendarmen nachtragen ließ. Mit den spielenden Kindern aus dem benachbarten Viertel der Indigo-Färber schlüpfen wir durch einen Spalt im vermauerten Tor. Die Kinder führen uns auch, den sie sind die einzigen menschlichen Wesen, die sich im toten Gemäuer noch heimisch fühlen. Sie weisen uns auf zerbröckelnden Treppen nach Brustwehr und Eckturm, sie jagen sich an den Zinnen entlang, haschen sich im Gassengewirr, und schreiend fliehen sie aus der Moschee, in der sich zu Füßen der Holzkanzel die Schakale sonnen. — So feine Stuckarbeit manches Patrizierhauses dieser Festungsstadt auch noch birgt, so ist es doch nicht geraten, ohne Vorsicht durch die offenen Tore einzutreten. Denn liegt die Stadt auch auf den ersten Blick stumm und tot, so hat sich doch ein lichtscheues Leben von Fledermäusen, Skorpionen und Schlangen in ihrem Gemäuer eingeknistet. Wir halten uns auf der etwas breiteren Basarstraße, die schnurgerade an den steilen Burgfelsen heranläuft, und durch verfallende Tore geht es dann über Geröll aufwärts von einem Mauerring zum anderen. Um weite Höfe reihen sich die Marställe, Kasernen und das Arsenal. Von dümmrigen Gängen zweigen dunkle Verliese ab, die sich tief in der Nacht des Berginneren verlieren. Jedes Kind von Bam schwört darauf, daß man stundenweit durch ihre Finsternis tappen könnte, vielleicht auf die Skelette von Gefangenen stoßen, aber nie ein Ende des Stollens erreichen würde. Ganz oben auf der Burg, wo der Auslug ragt, hauste früher in

aller Pracht seines Palastes der Oberbefehlshaber, dem zur Bequemlichkeit nicht Harem, noch Dampfbad, noch Schmuckhof mit Springbrunnen fehlten. Wir beugen uns über den Brunnenschacht, und die Kinder zählen andächtig bis sechs, ehe der hinabgeworfene Stein mit dumpfem Hallen unten auf den Fels aufschlägt. Die Wasserzuläufe sind längst verschüttet, und es grünt nicht ein Halm mehr in der toten Stadt.

Weithin schweift vom Auslug der Blick durch die dünne Wüstenluft übers Land. Er gleitet im Süden und Westen über die im Sonnenbrand zerbröckelnden Kuppeln der Festungsstadt und dann über die letzten Mauerreste eines noch älteren Stadtteils, bis ihn das weitgebreitete Grün der



Haus in der toten Stadt. Innenarchitektur eines zerfallenden Patrizierhauses

jungen Gartensiedlung fängt. In Arbeit und Blüten des Friedens leuchtet das Land im Westen der Burg.

Im Norden und Osten aber, bis an die Festungsmauern heranreichend, lauert riesig und gierig wie ein sprungbereites Raubtier: von keines Menschen Fuß durchschritten, von keines Menschen Blick ermessen, die unbezwingbare

Wüste Luth, die sich mit Sonne und Sand schon langsam über die Burg und ihre tote Stadt hinwegfrisst. Grenzenlos dehnt sie sich in grellem Leuchten, als sei sie auch ihres Sieges über das lebensfroh lachende Fruchtland gewiß; denn um Felsen zu zermalmen und blütenschwere Gartenprovinzen zu verbrennen, sind ihr Jahrhunderte ja nur der Tag, der gestern war.

Photos von Dr. G. Stratil-Sauer

Ein kirgisches Reiterspiel

Der östliche Pamir steht unter der Herrschaft des Kaisers von China. Ein offenes Tal wird im Osten von einer Bergkette begrenzt, die in ungeheuern Verzweigungen und Armen nach dem muldenförmigen Becken Ostturkestans abfällt. Die Bergkette erstreckt sich von Norden nach Süden, und ihr höchster Gipfel ist mein alter Freund, der Mus-tag-ata.

An dem Fuße des „Vaters der Eisberge“ ist der Talgrund eben und weit, und üppiges Gras wuchert hier. Auf der Ebene liegen die schwarzen Zelte der Kirgisen verstreut, den Flecken eines Pantherfelles vergleichbar. Eines dieser Zelte hatte ich für die Sommermonate 1894 gemietet, und mit besonderem Vergnügen studierte ich die Lebensgewohnheiten der Kirgisen.

Die Kirgisen sind ein prächtiges, ritterliches Hirten- und Reitervolk. Sie leben von ihren großen Schafferden, haben aber auch zahlreiche Pferde, Kamele und Rindvieh. Sie sind vom Gras der Steppe abhängig und wandern gleich andern Nomaden von einem Weideplatz zum andern. Ihre schwarzen Frieszelte hängen über einem Gestell von Holzrippen am Ufer der Bäche und Flüsse. Haben die Herden das Gras abgeweidet, dann rollen die Hirten ihre Zelte wieder zusammen, packen sie und ihre ganze übrige Habe auf die Kamele und suchen eine andere Weide. Sie sind ein freigeborenes, männliches Volk und lieben die endlose Steppe. Das Leben in der freien Luft und auf der weiten Ebene hat ihre Sinne zu unglaublicher Schärfe entwickelt. Einen Ort, den sie einmal gesehen haben, vergessen sie nie. Ob der Wuchs der Steppe dichter oder dünner wird, ob der Boden die geringste Unebenheit zeigt, ob schwarzer oder grauer, feiner oder grober Schutt dort liegt, alles dient ihnen

als Erkennungszeichen. Oft, wenn ich auf der Reise von Drenburg her durch die Kirgisensteppe auf dem Wege einige Minuten anhielt, um die Pferde verschnaufen zu lassen, erlebte ich es, daß mein kirgisischer Kutscher sich umdrehte und mir zurief: „Da hinten reitet ein Kirgise auf einer gefleckten Stute.“ Ich richtete mein Fernglas hin und entdeckte bestenfalls einen kleinen Punkt, ohne aber auch im geringsten sagen zu können, was das sei.

Unter den Kirgisen lebte ich Monate lang. War das Wetter schön, so machte ich weite Ausflüge zu Pferde oder auf dem Nak und nahm eine Karte der Umgegend auf. Wenn es vom Himmel goß, blieb ich im Zelt oder besuchte meine Nachbarn und plauderte mit ihnen. Ich hatte ihre Sprache geläufig sprechen gelernt, und tägliche Übung bringt Fertigkeit.

Um das große schwarze Zelt des Kirgisen herum halten bissige Hunde Wache, und zwischen ihnen spielen fröhlich kleine, nackte, braungebrannte Kinder. Sie sind allerliebste, und man begreift kaum, daß sie einmal zu großen, derbknochigen, halbwildern Nomaden heranwachsen werden. Aber alle Kinder sind ja lieb und niedlich, bevor das Leben und die Menschen sie verdorben haben. Im Zelt sitzen die jungen Weiber beim Garnspinnen und Zeugweben. Die älteren beschäftigen sich in einem Anbau des Zeltes mit dem Abrahmen der sauren Milch und mit Butterbereitung, oder sie sitzen um den Kessel herum, in dem Fleisch kocht. Das Feuer brennt mitten im Zelt, und der Rauch entweicht durch eine runde Öffnung in der oberen Wölbung des Kuppeldaches. Die jüngeren Männer hüten die Schafe draußen auf der Weide oder die Naks im Gebirge. Zuzeiten gehen sie auch auf die Jagd und erbeu-